

Leo Karrer

Ortsuche der PastoralreferentInnen

Im Zusammenhang mit einer neuen Studie über die PastoralreferentInnen ist neuerlich vom Auslaufen dieses Modells und seinem problematischen Drang ins Amt die Rede. Die folgende kritische Stellungnahme plädiert dagegen für die Wahrnehmung struktureller Bedingungen und theologischer Möglichkeiten, die Zukunft eröffnen.

Zur Initiative

● Als Mitte des Jahres 2005 eine Studie über die Pastoralreferenten und -referentinnen im deutschsprachigen Raum angekündigt wurde, stieß diese Kunde auf großes Interesse. Für jede Initiative, die pastoralen und personellen Herausforderungen der Kirche auf gangbare Lösungen hin zu reflektieren, kann man nur dankbar sein. Das Berufsfeld der PastoralreferentInnen ist – ähnlich wie bei den GemeindeferentInnen – in mancher Hinsicht unscharf und facettenreich. Deshalb ist die Diskussion unverzichtbar, ob die Profile dieser neuen Kategorien von SeelsorgerInnen sowohl soziologisch zuverlässig und psychologisch zumutbar als auch theologisch verantwortlich und pastoral fruchtbar seien.

Schon die Begriffe sind zuweilen so diffus, dass sie nach Klärung rufen, wie z.B. Gemein-

deleitung, Ordo und kirchliches Amt etc. Zudem steht die langfristige Bewährung des kurz- und mittelfristig schon Gewachsenen noch an. Dabei darf der sozialpsychologische Aspekt nicht übersehen werden, dass für die neuen SeelsorgerInnen und für die Gemeinden die ca. 30 Jahre der bisherigen Entwicklung schon eine geraume und lange Zeit sind, für die Institution Kirche allerdings auch erst 30 Jährchen. Das allein schon schafft unterschiedliche Optiken und Zugangswege zur Fragestellung.

Die empirische Untersuchung

● Der Studie »Ortsuche«¹ liegt eine umfangreich ausgelegte empirische Untersuchung zugrunde. 2500 Fragebögen mit etwa 350 Fragen sind an PastoralreferentInnen in Deutschland, Österreich und der Schweiz versandt worden, um Datenmaterial über die aktuelle Situation der Betroffenen zu gewinnen. Die Rücklaufquote (56%) bestätigt das lebhafte Echo bei den Adressaten der empirischen Untersuchung.

Dabei sind schon die Vergleiche zwischen den drei Ländern im Sinne einer vergleichenden Pastoral(-theologie) bezeichnend. So wirken 79% der PastoralassistentInnen in der Schweiz auf

Pfarrerebene, ähnlich wie ihre BerufskollegInnen im Süden Deutschlands. Dort sind es insgesamt aber nur 33 Prozent. Signifikante Verschiebungen zeigen sich auch in der Leitungsverantwortung im pfarrlichen Kontext. Vor allem in der Schweiz haben Diakone und LaientheologInnen Aufgaben der Gemeindeleitung übernommen, die früher dem Pfarrer vorbehalten gewesen sind. Das hat Auswirkungen auf das Selbstverständnis dieser so genannten LaientheologInnen im pastoralen Dienst. Sie verstehen ihre Rollen oft nicht mehr als »Laien«, sondern als »Pfarrer« mit beschränkten Kompetenzen bzw. als kirchlich Beauftragte. Als Pfarrer oder Pfarrerin werden sie auch gelegentlich angesprochen.

Der empirische Befund wird die einschlägig Engagierten und Verantwortlichen im Ergebnis nicht groß überraschen. Er liefert aber für die differenzierte Praxis und die weitere Wegsuche dieser Berufe in die Zukunft Belege und Anschauungsmaterial. Die erhobenen Daten belegen allerdings, dass Ortsuche doch auch mit Ortsfindung zu tun hat. Und wer in der Kirche ist nicht auf Ortsuche?

Das Problem der Interpretation

- Dass sich infolge des Priestermangels im Profil der neuen pastoralen Dienste und der Kompetenz des Pfarrers bzw. der Priester gegenseitige Überschneidungen ergeben, ist nachgerade nicht verwunderlich. Oder sollen Gemeinden einfach sterben, weil es zu wenig Priester gibt?

Das Problem in der vorliegenden Studie sind also nicht die empirischen Daten, sondern deren Deutung. Kurz gefasst: Paul M. Zulehner sieht ein theologisch schillerndes Potenzial von ungeweihten »Laienpriestern« mit einem presbyteralen Standby. Es wird zwar bescheinigt, dass die

se SeelsorgerInnen gute Arbeit verrichten und von den Leuten in den Pfarreien bzw. Gemeinden anerkannt werden. Aber den Kirchenleitungen drohe mancherorts die Gestaltungsmacht zu entgleiten; und die Betroffenen legitimierten die

»konsequente und bedingte Laien«

Praxis. So wird in der Studie das Priestertum bzw. die Ordination zum interpretatorischen Angelpunkt im Blick auf die Motivation und die Erwartungshaltung der PastoralreferentInnen.

Die Studie unterscheidet vier Haupttypen: den »konsequenten« und den »bedingten Laien« sowie den »virtuellen« und »realen Presbyter«. Was ist damit gemeint? Die Befragten wurden in zwei Klassen eingeteilt, je nachdem, ob sie sich »laikal« verstehen oder »presbyteral«. Die Laien unterteilen sich in konsequente (27%) und in bedingte (30%) Laien. Die Presbyteralen wiederum unterscheiden sich in virtuelle, die sich entsprechende Aufgaben und Kompetenzen wünschen (21%), und in reale Presbyterale (22%), die bereits priesterliche Aufgaben wie Taufen, Trauen, Beerdigen, Predigen, Leiten wahrnehmen. Dabei bestätigt sich die schon alte Tatsache, dass die PastoralreferentInnen in kategorialen Aufgaben bzw. in der Spezialsorge weniger unter Druck geraten, presbyterale Dienste wahrzunehmen, als jene in der ge-

»virtuelle und reale Presbyter«

meindlichen bzw. territorialen Seelsorge. Vor diesem Hintergrund ist dann die Rede von »Sog« und »Drang« von PastoralreferentInnen auf das presbyterale Arbeitsfeld hin.

Von daher erstaunt es letztlich wenig, dass in der Studie die Frage nach den »Laientheologen« im pastoralen Dienst auf die »Presbyteralisierung« hin fokussiert wird. Diese Einengung

der Fragestellung, die wenig Anschluss an die einschlägige Diskussion der letzten Jahre verrät, suggeriert geradezu die Hypothese des »Auslaufmodells« (170ff). Entpuppt sich somit am Schluss von »Ortsuche« das erkenntnisleitende Interesse bzw. die vorausgesetzte Option, von der her die ganze Untersuchung zu entschlüsseln ist? Wer den Forschungsbericht der Studie »Priester im Modernisierungsstress« (2001) aus der gleichen Schule² mit »Ortsuche« (2006) vergleicht, wird unterschiedliche Wertungen und Optionen feststellen. »Ortsuche« erweckt den Verdacht, dass die PastoralreferentInnen schließlich doch als vorübergehende Lückenbüßer betrachtet werden, sozusagen als charismatische Naturkatastrophe, die es auf Dauer zu überwinden gilt. Meint Ortsuche einen Ortswechsel?

Chance oder Auslaufmodell?

● Entscheidend ist doch die Frage, ob die Kirche in diesen neuen Kategorien von Seelsorgern und Seelsorgerinnen eine pastorale und spirituelle Herausforderung an sich selbst erkennt, die sie um ihrer Sendung willen produktiv als Chance wahrnehmen und gestalten und dadurch Zukunftskraft gewinnen könnte. Dazu im Folgenden sechs Überlegungen:

1. Es sind drei verschiedene Segmente des Phänomens »Laien mit katechetischer, theologischer und pastoraler Qualifikation« zu unterscheiden: Zuerst geht es im weitesten Sinn um das neuzeitliche Phänomen der theologischen Kompetenz von »Laien«. Das könnte man das charismatische Segment nennen. Dann handelt es sich um jene LaientheologInnen, die beruflich einen theologiegebundenen Dienst in der Kirche wahrnehmen. Man könnte vom pastoralen (bzw. katechetischen) Segment sprechen. Ein Teilbereich aus diesem Segment hat sich schließlich in

Richtung von Gemeindeleitung und von ehemals den Priestern vorbehaltenen Aufgaben entwickelt – das presbyterale Segment.

Alle drei Segmente sind unterschiedlich zu verstehen, was ihre grundsätzliche Deutung und ihre praktische Bedeutung angeht. Wenn man sich nur auf die Abwehr der »Weihedränger« kapriziert, dann reduziert man den ganzen Reichtum und die Chance, die sich durch die Frauen und Männer mit theologischer, pastoraler und pädagogischer Kompetenz und oft zusätzlich erworbenen Qualifikationen für die Kirche ergeben, auf einen Teilaspekt.

2. Als problematisches Segment können in der Tat die LaientheologInnen in der Gemeindeleitung gelten, die nicht über die volle Kompetenz im amts theologischen Sinn verfügen. Aber neben den durch Ordination zu presbyteralen Aufgaben beauftragten SeelsorgerInnen gibt es eine kaum zu bändigende Vielzahl von pastoralen Diensten auf Gemeindeebene und in der kategorialen (Spezial-)Seelsorge, die auch als kirchliche Ämter zu deuten sind, weil es auf Dauer von der Kirche übertragene Funktionen sind. In diesem Sinn gibt es in den Teilkirchen schon Ämter, auch wenn sie noch nicht zu einem offiziellen Amt der Kirche geworden sind.

Bei solcher Wegsuche in der Kirche geht es letztlich darum, das theologisch Mögliche mit dem pastoral Notwendigen verantwortlich zu verbinden. Der priesterliche Dienst bleibt gewiss

»Die offizielle Amtsdoktrin ist kein platonisches Prinzip.«

unverzichtbar. Aber das Wort vom »Ordinationsdefizit« darf nicht unterschlagen, dass die Sakramentalität der Kirche auch durch Taufe und Firmung und durch alle Sakramente und durch den existentiellen Glauben selbst gelebt und gleichsam »garantiert« wird. Die Kirche hat in

ihren Entscheidungsträgern eine viel größere Freiheit, ihre Ordnung und offiziellen Ämter zu gestalten und zu ändern, als die gegenwärtige und historisch gewordene Gestalt der Kirche nahe legt und die Kirchenleitung zugibt.³ – Wenn in diesem Kontext der Satz gewagt wird: »Nicht die Dogmatik des Amtes muss sich ändern, sondern dessen Pragmatik«, dann stellt sich die Frage nach dem Theologie-Verständnis. Die Geschichte der Kirche lehrt andere Weisheiten. Auch die offizielle Amtsdoktrin ist kein platonisches Prinzip (Apriori), das alle Fragen stoppt, sondern selbst das Ergebnis historischer Prozesse (Aposteriori).

3. Das Grund-Problem von »Ortsuche« scheint darin zu liegen, dass diese Studie nur das Subjekt dieser neuen pastoralen Rollen in den Blick nimmt, aber nicht auch die pastorale Situation, die ja tatsächlich einen Sog ausüben kann, und die Institution Kirche, die durch die Verweigerung eines problemlösenden Dialogs Druck erzeugt und Lückenbüßer-Konzeptionen riskiert. Die Rollen-Merkmale »pastorale Situation« und »kirchliche Institution« kommen nur in der Optik und in der Motivation des Subjekts zur

»Lückenbüßer-Konzeptionen«

Sprache. Das Subjekt kann aber nicht alleiniges Kriterium für die Rollensuche und -findung sein.⁴ Diese werden auch durch die Situation und die Institution definiert. Probleme bzw. Sog und Druck sind nicht gleichsam den Subjekten anzulasten, sondern sind auch durch die Situation und institutionell durch die zu engen Vorgaben des Systems der Kirche verursacht. Damit wird ihnen eine Verantwortung aufgebürdet, deren Einlösung nicht in ihrer Macht steht.

4. Die Gemeindeleitung bzw. die presbyteralen Dienste bedürfen nach dem kirchlichen Verständnis der Ordination. Vielleicht forciert

eine solche Situation erneut die Frage nach der relativen Ordination, wo die Aufgaben nach der Ordination rufen und nicht die – im Sinn der absoluten Ordination – Geweihten nach der Funktion. Die Belastungen in der gemeindlichen Seelsorge, wenn z.B. die Eucharistie nicht gefeiert wird oder sich die Priesterrolle wandelt, sowie die Herausforderungen an die Institution Kirche werden konzeptionell und in der Interpretation

»Klerikalismus ist eine Versuchung für alle Gruppierungen.«

der Untersuchungsergebnisse nicht aufgegriffen, sondern letztlich dem Subjekt als subjektive Probleme – Presbyterat ja oder nein – zugeschoben.

Ist aber theologisch nicht viel mehr möglich, als die Kirche offiziell in der Diskussion zulässt? Pocht also durch die neuen Kategorien von Seelsorgern und Seelsorgerinnen eine neue Herausforderung, aber auch eine neue Chance an die noch verschlossenen Tore der Institution Kirche? Werden nicht auf dem Rücken der »Lückenbüßer« notwendige Schritte der Entscheidungsträger in der Kirche hinausgezögert? In diese Richtung entwickelt »Ortsuche« unter der Überschrift »Pastoralpolitische Fragen und Szenarien« (170-172) nicht einmal sanfte Hinweise, obwohl doch die einschlägige Diskussion diese Fragen schon seit Jahren in ihr Recht einsetzen möchte.⁵

Insgesamt wird in der Studie die Institution Kirche geschont; die PastoralreferentInnen scheinen langfristig als Auslaufmodell verabschiedet zu werden. Sind also der pastorale Sog in den Gemeinden und die Immobilität der Kirche bei den so genannten heißen Eisen gleichsam nur verfehlte Aspirationen der PastoralreferentInnen?

5. Dieser Problemhorizont hat mit dem Amtsverständnis zu tun, mit der Sakramentalität

der Kirche, mit Gemeindeleitung und mit Partizipation, aber auch mit der Zölibatsfrage und mit dem Ausschluss der Frauen von der Weihe und letztlich mit dem Kirchenverständnis. Das sind im doppelten Sinn reizende Themen, die – oft inkognito – mit dem Menschen- und Gottesbild fein verwoben sind. Dadurch werden viele gefühlsmäßige Einstellungen touchiert, ebenso Interessen und Positionen.

Klerikalismus ist in diesem Zusammenhang eine Versuchung für *alle* Gruppierungen, auch für die neuen pastoralen Dienste, gepaart mit der Gefahr des Ekklesiozentrismus. Insofern ist es irreführend, die berechnete Frage nach Ordination mit Klerikalismus gleichzusetzen. So sind leicht Ängste und Verärgerungen auszulösen. Natürlich ist sensibel mit dem umzugehen, was Menschen schon gefühlsmäßig heilig ist. Allerdings darf man Gefühlen nicht auf den Leim gehen.

6. In solchen Umbruchzeiten stellt sich die Frage nach offenen Foren und runden Tischen für die Diskussion der heißen Eisen und für das theologische und pastorale Ringen in der Spannung zwischen der Botschaft vom Heil und der Wirklichkeit mit all ihren Realitäten.

Weil »Ortsuche« wichtige Fragen berührt und bei manchen Betroffenen Verärgerung ausgelöst hat, ist der Dialog unverzichtbar. Ein verdienstvoller Versuch ist vom Institut für Pastoraltheologie in Wien in der ersten Märzhälfte dieses Jahres durchgeführt worden. Eingeladene aus

»Synergie der Phantasie, der Visionen und der Wegsuche«

den drei Ländern haben sich zum kritischen Austausch eingefunden und vergleichende Pastoraltheologie betrieben. Zu wünschen ist, dass diese Wege regional und international weiter beschritten werden, um die Synergie der Phantasie,

der Visionen und der Wegsuche zu bündeln. Dann würde noch deutlicher, dass die Ortsuche z.T. schon gelungen ist oder gedeiht, vor allem im Blick auf die neuen SeelsorgerInnen und die pastorale Situation. Allerdings bedürfte es noch entschiedener der kritisch-prophetischen Impulse der wissenschaftlichen Theologie an die Entscheidungsträger der Kirche.

Das Hauptproblem liegt wohl kaum in der Amtstheologie als solcher, sondern in der Verweigerung der innerkirchlichen Diskussion über dieses Thema. Viel theologische Literatur über das kirchliche Amt scheint ein »Ersatz-Kriegsschauplatz« für die nicht getätigten Entscheidungen zu sein, zu denen die Theologie ermächtigte.

Andererseits wird vor lauter Problemen leicht übersehen, dass das Rettende schon wächst und dass Krisen schon oft die Lösungsansätze in sich bergen. Viele Probleme auch in der Kirche gewinnen deshalb an Profil, weil die Ressourcen für die Problemlösung und die Ortsuche schon anwesend sind und Kraft entwickeln. Das hat auch mit dem Vertrauen auf den Hl. Geist zu tun.

Herzschrittmacher für eine glaubwürdige Kirche

- Das Segment der Laientheologen und -theologinnen im pastoralen Dienst ist somit nicht auf die Frage nach der Gemeindeleitung im kanonischen Sinn (Presbyterat) einzuengen. Und das Phänomen »LaientheologInnen« ist nicht auf das Segment der Pastoralreferenten und -referentinnen zu reduzieren. Das fachliche Potenzial der LaientheologInnen beinhaltet ein viel umfassenderen Horizont als ihr beruflicher Einsatz in der unmittelbaren Pastoral. Denn in einer pluralistischen Welt mit einer individualisierten Wissens- und Interessenskultur und in einer ökonomisch

und medial geprägten und gesteuerten Umwelt wird die Kirche kaum mehr als zentralistisch übersteuertes und patriarchales System auf Dauer überleben können und ernst genommen werden. Könnte also eine fundamentale Frage im Blick auf das Phänomen von Laien mit katechetischer, theologischer und pastoraler Kompetenz nicht dahin gehen, ob mit diesem Phänomen der Kirche Voraussetzungen geschenkt sind, um intern pluralistisch und im gesellschaftlichen Kontext kritisch-prophetisch präsent zu sein?⁶ Sind diese Potenziale trotz der einschlägigen Probleme nicht schon die rettenden Weichen und Kräfte, die den Zukunftsschub und die gesellschaftliche Präsenz der Kirche unter den Bedingungen der heutigen Zeit vorbereiten?

Das Grundproblem der Kirche ist ein ungeheurer Realitätsverlust. Könnte durch die neuen Kategorien von Seelsorgern und Seelsorgerinnen

sowie durch die Theologen und Theologinnen die Kirche nicht unmittelbarer zur Welt kommen und im gesellschaftlichen Kontext Christsein als Lebensgewinn für die Menschen verwirklichen. Ihre Bedeutung könnte gerade darin erblickt

»Christsein als Lebensgewinn für die Menschen verwirklichen«

werden, dass sie mit den Christen und Christinnen zusammen zu motivierenden Herzschrittmachern und Herzschrittmacherinnen werden für eine Kirche, die sich lebensnah auf die Menschen und ihre Welt einlässt und die die Einheit von Mystik und Politik bzw. von Menschen- und Gottesliebe leidenschaftlich wagt. So kann sie Gestaltungskraft entwickeln und dabei ihre großen Ängste zu überwinden suchen, ja sogar Humor gewinnen.

¹ Paul M. Zulehner/Katharina Renner, Ortsuche. Umfrage unter Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten im deutschsprachigen Raum, Ostfildern 2006.

² Paul M. Zulehner, Priester im Modernisierungsstress. Forschungsbericht der Studie Priester 2000, Ostfildern 2001.

³ Vgl. L. Karrer, Die Stunde der Laien, Freiburg 1999,

281-296.

⁴ Vgl. zum ganzen Komplex einige Versuche des Autors u.a.: Schubkraft für die Kirche. Der Langstreckenlauf der Laien, in: O. Fuchs u.a., Das Neue wächst, München 1995, 115-162; ders., Katholische Kirche Schweiz, Fribourg 1991, 378-451; ders., Die Stunde der Laien, Freiburg 1999, 108-113; ders., Laboratorium der

Zukunft oder Sackgasse?, in: C. Olbrich/R. Stammberger, Hrsg., Und sie bewegen sich doch, Freiburg 2000, 224-237.

⁵ U.a. P. Neuner/B.J. Hilberath, G. Köhl, A. Kurlemann, R. Bucher, N. Mette, O. Fuchs, G. Bausenhardt, W. Achleitner, B. Gruber-Aichberger und viele andere.

⁶ Eingehender dazu: L. Karrer, Gewinnt die Kirche

durch die Laien-Theologinnen und -Theologen Zukunftskraft?, in: Th. Schreijäck (Hg.), Werkstatt Zukunft, Freiburg 2004, 258-270; ders., Ist die Stunde der Laientheologen vorbei?, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 155 (2007); insgesamt: »Zukunft der Gemeindeleitung«: DIAKONIA 32 (1/2001).